

## ZUM GELEIT

„... Das meiste wird geschrieben sein und dann vorbei. Was ist das also für ein Vorgang – Schreiben?“ Mit Olaf Scheurings Infragestellung endet das Nachwort zu seinem Lyrik-Band „*unerhört das leben*“. Und wenn ich diese Frage unserem Prosa-Band „*und künde anderen von solchem Glück*“ voranstelle, wird es wieder keine Antwort geben. Wenn ich es dennoch versuche, möge man mir mit Nachsicht begegnen.

Im Alter von 7 Jahren schien mir der Sinn meines Lebens im Tanz als Ausdrucksmöglichkeit zu bestehen. 14-jährig begann ich zu ahnen, welche Ausdrucksmöglichkeit Sprache birgt und ich wandte mich dem Schau-Spiel zu. Vielleicht war es Berufung, jedenfalls wurde es mein Beruf. Von meinem 17. bis zu meinem 35. Jahr. Ab diesem Zeitpunkt schien mir die Berufung vollends abhanden gekommen zu sein. Trotz oder wegen der vielversprechenden Karriere. Meine Suche nach der mir eigenen Ausdrucksmöglichkeit begann von neuem. Meine geliebte Stadt Berlin und manche ihrer ständigen oder vorübergehenden Bewohner haben mich vieles gelehrt und mir vieles beschert. Dem Bereich Traumgeschehen zugehörig war die Begegnung mit Olaf Scheuring – 1977. Während der folgenden Jahrzehnte erfüllte sich in mannigfaltiger Weise meine kindliche Sehnsucht nach Ausdrucksmöglichkeit. Warum werden Kindern Märchen erzählt, warum erzählt man ihnen nicht den Traum vom eigenen Leben, hat Olaf einmal formuliert. Nun bin ich in meinem 77. Jahr und bewege mich schreibend durch unser Leben. Mit Hilfe von Deiner Inspiration, wie ich zu vermuten wage.

*Für und mit Olaf*



Als wir im Sommer 2009 in Hamburg das Glück hatten, John Neumeiers Choreographie von „*Tod in Venedig*“ zu erleben, bis in unser Wesen berührt von der schauspielenden Sprache der Tänzerinnen und Tänzer, flüsterst Du mir zu: „*Am Anfang war nicht das Wort, am Anfang war Bewegung.*“ So schreibe ich dieser Bewegung entgegen.

Erinnerst Du unsere Fahrt nach Villadose – am 2. April 1995 kletterten wir in Berlin in unser Tourneemobil, um uns Richtung Süden zu bewegen. Kurz zuvor hatte ich die immer noch zu kühlen Tage genützt, um dankbar eine Erkältung zu spüren, die mich selbstverständlich an so einer Fahrt ins Ungewisse hindern sollte. Du warst jedoch unerbittlich – Du kanntest meine Kindheitsphantasie, die mir geholfen hatte, dem Unfaßbaren zu begegnen.

Im April 1995 warst Du bloß drei Jahre älter, als mein Vater damals im April 1945 gewesen war, 39 Jahre jung war er, als er gewesen war. Ein Jahr lang hatte er wenigstens einige Regionen Italiens kennenlernen können, Triest, die Toscana und schließlich Ferrara. Seine religiöse Überzeugung, das Gebot „*Du sollst nicht töten*“, sollte jegliches kriegerische Handeln unmöglich machen, hatte ihn befähigt, seinen Beruf des Buchhalters zu nützen, um als unabhkömmlich eingestuft zu werden. Das glückte ihm jedoch nur bis 1942. Da seine Untauglichkeit im Waffengebrauch offensichtlich war, landete er in der Schreibstube und auf kriegsbedingten Umwegen in Italien. Zum ersten Mal in einem anderen Land, zum ersten Mal fern seiner Frau und seiner drei Töchter. Die täglichen Briefe, die ihm sein Schreibstubendasein ermöglichte, sollen eines friedlichen Tages auch als Reiseführer dienen.

Erinnerst Du Dich – mit den Triestiner Briefen hatten wir einmal diese Stadt problemlos erkundet. Er hatte die Briefe numeriert, um seiner geliebten Frau ein Lesen in Folge zu erleichtern. Als wir 1984 kurze Zeit getrennt waren, hattest Du Deine täglichen Briefe an mich numeriert – dabei hatten wir damals mit der Arbeit an „*Wagram*“ noch gar nicht begonnen. Zu diesem Stück – unserem dritten theatralischen Schreib-